

Zeitschrift: Taschenbücher der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: - (1910)

Artikel: Oberst J. N. von Schmiel, 1774-1850

Autor: Zschokke, Ernst

Kapitel: Im österreichischen Kriegsdienste

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-110586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im österreichischen Kriegsdienste.

Die Familie der Barone von Schmiel war in Rautmannsdorf bei Ottmachau in der Nähe von Neisse in Schlesien zu Hause. Es war Familientradition, daß die männlichen Sprößlinge des Geschlechts im Heere der habsburgischen Landesherrn als Offiziere dienten. Als Schlesien infolge der schlesischen Kriege unter den Preußenkönig Friedrich II. kam und ihm im Hubertusburger Frieden endgültig verblieb, da trennten sich, wie es heißt, zwei unter fünf Brüdern von der Heimat und den dort liegenden Gütern und zogen, treu dem angestammten Herrscherhause und dem katholischen Glauben, nach Österreich und dienten im Kaiserlichen Heere weiter. Der eine der Brüder war Siegfried v. Schmiel, der im k. k. Carl Baron von Schröder'schen Infanterie-Regiment, das gewöhnlich in Mähren lag, bis zum Hauptmann avancierte und dann als Major den Dienst quittierte; er ist am 2. September 1801 gestorben.

Dies ist der Vater des Johann Nepomuk; die Mutter hieß Katharina geb. Mehoffer; sie ist 1835 im 87. Jahre in Teschen (oesterr. Schlesien) hingeschieden.

Johann Nepomuk von Schmiel ist am 19. April 1774 zu Leipnik in Mähren, östlich von Olmütz geboren worden.¹ Er muß eine sorgfältige Erziehung genossen haben. Allerdings erfährt man aus dem Tagebuch, das der dreizehnjährige Knabe im Februar 1787 begann,

¹ Der Geburtsort ist nur in dem Aktenstück enthalten, welches die Entlassung aus dem k. k. oesterr. Heere beurkundet. — Nach dem Bürgerbuch in Narau lautet der vollständige Name: Johann Nepomuk Heinrich Florian Ignaz Vinzenz Franz de Paula.

hierüber gar nichts. Dafür gewährt es uns einen Einblick in das gesellschaftliche Leben und Treiben, unter dessen Eindrücken er aufwuchs. Der Vater war mit seiner Kompanie in Bodenstadt garnisoniert und stand mit den Familien seiner Verwandten und den Offizierskreisen in dem östlichen Teil Mährens in enger Verbindung. Es ist eine aristokratische, meist adlige Gesellschaft, in der sich Johann mit seinen jüngern Brüdern Ladislaus und Heinrich bewegt; den Knaben interessieren natürlich besonders die Mahlzeiten, die Ausflüge und gegenseitigen Besuche, die kleinen militärischen Begebenheiten oder die Jagden auf Hasen und Hirsche, oder wenn Lerchen mit Falken gejagt werden.

Im November des Jahres 1787 wird der Vater mit seiner Truppe in die Festung Olmütz versetzt. Hier besucht der Knabe die öffentliche Schule (wohl zum ersten male), und hier öffnet sich ihm nun auch das Theater und lockt ihn mit mächtiger Anziehungs Kraft. Glücklich ist er, wenn er sich bei wohlwollenden Gönnern ein Eintrittsbillet verschaffen kann. Das Tagebuch führt sämtliche Aufführungen an, denen er beiwohnte, und sehr bestimmt gibt es auch oft ein Urteil über das Stück oder über das Spiel. Die meisten der Tragödien und Komödien sind heute verschollen; doch auch Großes gab es zwischen hinein zu genießen: Carl Moor oder die Räuber; Hamlet, Prinz von Dänemark; Macbeth, König aus Schottland; Lear, König aus England. Die Namen der Dichter haben für den jungen Zuschauer noch kein Interesse.

Allein nicht lange dauerte das völlig ungebundene Jugendleben. Bald nach Beginn des neuen Jahres suchte der Vater um Aufnahme des Knaben beim Regimente nach. Er erhielt eine Uniform, die ersten Exerzierübungen begannen, einstweilen noch privatim. Doch am 29. Februar 1788 ging dem Regiment der Befehl zu, „dass die Obrist-

Pompage den Regimentskadetten v. Schmiel vom 1. März in Zuwachs zu nehmen hat"; und an diesem Tage erhielt er „die erste Löhnnung mit 25 Kr. ausbezahlt".

So war der erste Schritt auf der Bahn des Offiziers getan; mit noch nicht 14 Jahren stand der Knabe schon unter den Waffen. Natürlich spielte dabei weder Neigung noch Eignung eine Rolle; daß er die militärische Laufbahn einschlagen werde, stand von vornherein fest, und die jüngern Brüder folgten selbstverständlich später nach.

Jedenfalls war der Dienst, abgesehen vom sehr häufigen Wachdienste, nicht beschwerlich, eher einförmig; das änderte wohl kaum, als der junge Kadett, seit dem Sommer, Korporalsdienste zu tun hatte.

Da brachten die großen politischen Ereignisse freilich ein anderes, abwechslungsreicheres Leben.

Schon im vorhergehenden Jahre hatte die Türkei (16. August 1787) an Katharina II. den Krieg erklärt, und gemäß seinen Abmachungen mit der russischen Zarin stellte im folgenden Jahre auch Joseph II. seine Truppen an die Grenze; in langem Cordon zogen sie sich von Triest hin bis ins Gebiet der Moldau. Den östlichen Flügel befehligte der Prinz Josias von Coburg, und zu seinem Korps gehörte auch das Schröder'sche Regiment.

In Begleitung seines Vaters und einiger junger Waffenkameraden rückte der 15jährige junge Mann zu Wagen nach dem Kriegsschauplatz ab (14. April 1789). Die Fahrt ging über Teschen nach Lodomirien und Galizien, über Krakau (damals noch polnisch) nach Lemberg, dann in die Bukowina. Über die Dörfer und Städte, über Wege und Anbau, über Wälder und Felder und Bewohner macht der Jüngling seine Beobachtungen und trägt alles mit kurzen Notizen in sein Tagebuch ein. Nach einer Reise von sechs Wochen treffen sie im Lager des Prinzen ein, bei

Bakau am Sereth, in der Moldau. Er tritt ins Regiment und hat feldwebeldienste zu tun.

Ende Juli vereinigte sich das Korps mit dem rechten Flügel der russischen Armee unter General Suworow und am 1. August 1789 schlugen sie vereint unter Suworows Führung die Türken bei Fokschani. Der junge Krieger schildert die Erlebnisse seiner ersten Schlacht mit folgenden Worten: „Gegen Abend des 31. Juli brachen wir ab und marschierten die ganze Nacht stäts durch Wasser und Koth, weil es geregnet hatte. Um Mitternacht blieben wir am Buthner fluß [Putna] stehen. Die Nacht durch sahen wir stets große Feuer und Canonschüsse hörten wir, weil der [unleserlich] schon die türkischen Vorposten zurückpeitschte, und in der Schlagung der Pontons Brücke über den Buthna gestöhrt wurde. Wir sahen schon überall tote Türken liegen. — Den 1. August 1789 Bey Tages Anbruch brachen wir auf und passierten den Buthnafluß, da sahen wir schon wie die Türken aus den Wäldern auf des Prinzen Corps gefeuert hatten, (sie flohen aber zurück) welcher voran marschierte. Dann sahen wir Fokschan und das ganze Türkische Lager davor, welches noch an Pracht da stunde und von ohngefähr 35 oder 36 000 Mann besetzt war, sogleich marschierten wir an fronte nebst einer flanke auf. Wir avancierten stäts unter heftigen Canonaden Feuer durch unbeschreibliche Gesträuche durch, ein Mann war von dem andern 6 . 7 Schritte entfernt, und doch gieng alles ordentlich. Dann wollten sie uns in die flanke kommen; wir schlugen sie aber glücklich zurück. Im vollen Laufe mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen brach unser Bataillon zuerst ins Lager ein, sogleich erbeuteten wir 1 Canone, welche wir aber stehn ließen, und auf die Monasterie Samuel zu eilten, worinn etwa 150 Türken waren, sie versperrten das Thor mit einigen Wägen Und schoßen links

und rechts daneben vorbey. Unser Obrist Auersperg [suchte] der Truppe Muth einzuflößen. Ritt voran im Galopp zum Thore hinein, kaum war er drinnen, so bekam er 3 Schuß und 2 Hiebe und starb, man eilte ihm nach, allein wegen Versperrung des Thores kam man nicht hinein. Gemeiner Szupezak ö Simich nahm ihm den Säbel und erstach einen Türk, so selben nehmen wollte. Man zog endlich den Wagen heraus und führte eine Canone vor und drang ein. Von der andern Seite kamen auch die Russen herbey, man haute alles zusammen, und keiner bekam Pardon, während daß sich [das Regiment] Schröder da beschäftigte, gingen andere Batt. ins Lager und machten Beute, wovon Schröder fast nichts bekam. Nur vom Batt. Kaunitz waren viele da, die beym hintern Thörel eindrangen. Auch von Batt. Khevenhüller und Kaiser waren einige da, selbst der Oberstlt. Schellenberg von Khevenhüller war an der Spitze. Während diesem verfolgte unsere Cavallerie die Türk auf das eiligste und sie mußten die ganze Bagage und Canonen im Stiche lassen. Nach vollendeter Aktion zogen wir im Schlachtfeld auf, blieben an noch selben und den andern Tag den 2. Aug. bis 4 Uhr stehen, wo wir sodann unser Lager hinter foßchan am Milkow schlügen. Die Russen aber sonderten sich von uns ab. Der Anfang [der Schlacht] war um $\frac{1}{2}7$ und das Ende um $\frac{1}{2}1$ Uhr. Das Batt. hatte 11 Todte und 23 Blesierte, die andern Batt. fast nichts."

Bald nach diesem Siege, am 22. Sept., folgte der zweite Schlag bei Martineschti am Rymnik, welcher dem auch hier wieder den Oberbefehl führenden Suworow den Beinamen Rymnikski eintrug. Auch hier focht Schmiel mit.

Zunächst rückte sein Bataillon gegen die Donau vor, blieb längere Zeit in der Walachei, wurde dann aber im Herbst 1790 nach Kronstadt in Siebenbürgen in die Winter-

quartiere geschickt. Hier avancierte Schmiel zum Fähnrich und erhielt ein Pferd samt Fourierschützen (Offiziersbedienten). Eine harte Plage war ihm das Fieber („Brechfieber“), das sich von Zeit zu Zeit plötzlich mit heftigen Anfällen einstellte.

Erst im Juni 1791 marschierte sein Bataillon über den Rothenthurmpaß wieder nach Rumänien hinab, doch hatte der Fähnrich v. Schmiel sogleich einen Transport von 170 Kranken nach Hermannstadt zurück zu begleiten. Inzwischen schloß Josephs II. Nachfolger Leopold II. mit den Türken den Frieden von Sistowa, und so konnte Schmiel mit einigen Kameraden den Rückweg über die Bukowina und Galizien nach dem heimatlichen Mähren antreten (Oktober – Dezember 1791).

Kaum war der Frühling 1792 angebrochen, so ertönte Europa wiederum von Waffenlärm. In Frankreich bedrohte die Revolution immer heftiger den Königstron, und um ihn zu retten, vereinigten Preußen (Friedr. Wilh. II.) und Kaiser Franz II. ihre Heere am Rheine; der erste Koalitionskrieg gegen Frankreich begann.

Das Regiment Schröder verließ am 25. Mai seine Garnison Olmütz und zog durch Süddeutschland an den Rhein, dann durch die Pfalz nach Luxemburg und nach Frankreich hinein. Es war eine langsame und untätige Kriegsführung.

Im Sommer 1793 erhielt Schmiel, eben zu Dinant, südlich Namur stationiert, die ersehnte Beförderung zum Unterlieutenant; da er zugleich zu den Grenadieren des Benderschen Grenadierbataillons versetzt war, das aber damals am oberen Rheine stand, so hatte er eine weite Reise vor sich.

Am 7. August ritt er, von seinem alten Fourierschützen Schimmel begleitet, nach Luxemburg; dann über Trier in

die Pfalz und überschritt zu Mainz den Rhein. Weiter ging es über Frankfurt, Darmstadt nach Heidelberg, über Neckarsteinach, Eberbach, Adelsheim nach Crailsheim, Dinkelsbühl und Nördlingen, dann bei Donauwörth über die Donau und nun durch Schwaben in den Schwarzwald, der den Reiter lebhaft an die Bukowina erinnerte. „Jeder Bauer hat ein Commerz, entweder mit Uhren, Glas, Holz oder Schnittwaren.“ Am 23. September endlich traf er durchs Höllental niedersteigend in Freiburg ein und fand dort das Bendersche Grenadierbataillon.

Der Feldzug, den die Österreicher von 1792—1797 am Rheine führten, bietet ein wechselndes Bild von Lässigkeit und Energie, von Mißgeschick und Erfolg. Davon legen auch die Tagebücher des Lieutenants von Schmiel deutliches Zeugnis ab, obschon sie meist nur rein persönliche Notierungen enthalten und keineswegs die strategischen Pläne und ihre Durchführung, noch auch den Verlauf der taktischen Aktionen erkennen lassen.

Im Sommer 1794 überschritt die Armee den Rhein in der Nähe von Speier; Ende Juni erhielt man im Lager die Kunde vom Sturze Robespierres, und — wie das Gerücht hinzufügte — der Erhebung des Dauphins auf den Thron. Es folgen nun eine Reihe siegreicher Gefechte bis gegen Kaiserslautern hin, worauf im Oktober der Rückzug hinter den Rhein angetreten werden muß. Im Frühling 1795 schloß Preußen zu Basel Frieden, worauf man nun auch im österreichischen Heere mit dem Ende des Krieges zu rechnen begann; der junge Offizier fing sogar im Lager an Englisch zu studieren.

In Freiburg lernte Schmiel den Prof. J. G. Jakobi kennen, mit dem er sich enger befriedet und den er, so lange die Truppe in Freiburg steht, allabendlich besucht. Nachher setzte sich die Bekanntschaft in fleißigem Briefwechsel fort.

Im Herbst steht die Armee wieder in der Gegend von Mannheim, welche Stadt eingenommen wird. Doch tritt nun um die Jahreswende ein Waffenstillstand ein, der bis gegen den Sommer währt.

Die Pausen, welche ein längerer Aufenthalt oder jetzt der Waffenstillstand brachte, suchten die Offiziere¹, so gut es ging, auszufüllen. Man besuchte einander in den benachbarten Ortschaften, man machte größere Ausflüge, um Land und Städte kennen zu lernen, man suchte Zutritt bei den einheimischen Familien, man arrangierte Bälle und machte Bekanntschaften. Das Tagebuch Schmiels zeigt, wie rasch der junge Lieutenant Feuer fing, wie leicht er auch sich die Kunst der jungen Mädchenwelt erwarb.

Unter diesen Bekanntschaften war es eine, die für seinen Lebensgang von entscheidender Bedeutung wurde; darum muß ihr hier ein breiterer Raum gewährt werden.

Am 20. Januar 1796 lernte er auf einem Balle in Frankenthal (zwischen Worms und Ludwigshafen) ein „rechtschönes, artiges Mädchen“ kennen, Jakobine Behaghel. Sie machte einen tiefen Eindruck auf ihn; schon eine Woche später gesteht er sich, daß er „sterblich in sie verliebt“ sei; und einen Monat darauf erklärt er sich ihrem Bruder, dann auch dem Vater. Allein dieser will von einer Verbindung seiner Tochter mit einem Offizier nichts wissen; wenn er einen andern Beruf hätte, ließe sich eher davon reden. Doch die Hindernisse, die sich auftürmen, ent-

¹ Unter den Kameraden Schmiels hat namentlich einer später große Bedeutung erlangt: Joh. freih. v. Berger von der Pleiße, (1768 geb.) zeichnete sich in den Kriegen, die Österreich führte, besonders bei Leipzig, aus; wurde Militärfkommandant in Tirol, 1849 Feldzeugmeister. — Berger hat nach mehr als 50 Jahren, da er durch Zeitungsberichte an Schmiel erinnert worden war, die Verbindung mit dem alten Kameraden wieder angeknüpft.

flammen der Beiden Leidenschaft nur um so mehr. Da der Vater auch nicht will, daß sie sich öfter sehen, suchen sie sich heimlich zu treffen. Das macht aber die Sache nicht besser. Die tiefe Zuneigung ohne irgend welche Aussicht bringt ihn beinahe um den Verstand: „ich bin wie wahnsinnig, ich kann nicht denken, mein Kopf ist ganz zerrüttet“.

Da bricht mit Ende Mai der Krieg wieder aus; die friedensaussichten sind infolge der Siege, die der junge General Bonaparte in Italien erringt, geschwunden; der Waffenstillstand wird gekündigt, die franzosen rücken mit Macht wieder vor und die Österreicher leiten langsam den Rückzug ein. Schon ist Frankenthal von ihnen geräumt und doch wagt es der junge Offizier nochmals, den Ort zu betreten, um sich von seiner Geliebten zu verabschieden. Dann muß (2. Hälfte des Juni) auch seine Truppe die Gegend verlassen und über den Rhein zurückkehren.

Man möge sich den Seelenzustand Schmiels vorstellen: er muß sich aus den Armen seiner Jakobine losreißen, dem militärischen Befehle gehorchend. Wohl hat er wiederholt versucht, in der Gegend eine Zivilanstellung zu erhalten, aber ohne Erfolg. Es bleibt also nichts übrig, als der Fahne zu folgen, die Qual doppelter Ungewißheit im Herzen, was der Vater über die Geliebte verfüge, und was geschehen möchte, wenn der Feind die verlassenen Stätten überschwemmen wird. Das ist ein hartes Geschick; „ich gehe so elend herum und kann nichts thun als weinen; es ist doch ein elendes Leben auf der Welt“. Und schon am 21. Juni erfährt er, daß die franzosen in der Tat Frankenthal besetzt haben.

Und nun gehts unaufhaltsam rückwärts. Am 18. Juli stehen die Österreicher bei Stuttgart, einen Monat später bei Ingolstadt in Bayern. Allein nun geht der Oberbefehl

an Erzherzog Karl über, der die Truppen durch die Oberpfalz an den Main dirigiert, um durch die Maingegend vordringend, den Rhein wieder zu gewinnen.¹

Am 3. September schlug Erzherzog Karl den französischen Feldherrn Moreau in der Schlacht bei Würzburg. Schmiel machte die Affaire im Stabe des Generals Keim mit: „Die Bataille so schön, als ich noch keine gesehen.“ Ende September ist der Rhein erreicht, und in einem Augenblick der Ruhe eilte Schmiel nach Frankenthal, seine Jakobine wieder zu begrüßen. „Göttlicher Augenblick.“

Bald legte sich die Armee vor die Festung Kehl. Hier war es in einem heftigen Kampfe vom 2. Januar 1797, daß Schmiel von einer 16-löthigen Kartätschenkugel an den Leib, von einer Flintenkugel an den rechten Arm getroffen wurde. Beide Geschosse waren indessen nicht mehr kräftig genug, eine Verwundung herbeizuführen; es blieb bei schmerzhaften Kontusionen. Wenige Tage nachher erhielt auch der rechte Fuß eine Kontusion auf den Zehen durch eine 6-löthige Kartätschenkugel.

Noch einmal wird es Schmiel möglich, seine Jakobine zu sehen. Im Februar konnte er auf einem mehrtägigen Urlaub von Pforzheim aus Frankenthal erreichen. Allein neben der Freude des Wiedersehens erneuert sich die alte Betrübnis: der Vater beharrt auf seinem Entscheide, das zukünftige Leben seiner Tochter nicht an das ungewisse Schicksal eines jungen, im Felde stehenden Offiziers zu knüpfen. Das einzige, was erreicht werden konnte, war das Versprechen, daß er Jakobine zu keiner ihr nicht zugesagenden Ehe zwingen werde. Wie Schmiel nach Pforzheim zurückkehrt, trifft der Befehl zum Rückmarsch der Armee

¹ In dieser Zeit gelang es Schmiel, auf einem einsamen Ritte bei Holzhofen (Mittelfranken) zwei feindliche Chasseurs gefangen zu nehmen; das eine Pferd behielt er als gute Beute.

ein. Nun ist sein Entschluß gereift: Er reicht (5. April) sein Entlassungsbegehren beim Regimentskommando ein.

Ohne erst die Antwort abzuwarten,¹ begibt er sich nach Stuttgart und Ludwigsburg, um sich dort nach einer Zivilstelle umzusehen; allein man erklärt ihm, daß er als Ausländer und Katholik keine Aussicht habe. Zu dieser Enttäuschung gesellt sich die andere, schwerere, daß Jakobine ihm durch einen Brief meldet, daß der Vater ihr nichts zu hoffen übrig lasse.

Und noch einmal sucht er die Geliebte auf, genießt nochmals das Glück eines kurzen Beisammenseins mit ihr, und löst sich wieder, von neuer Pein gequält. „Für mich ist eben nichts mehr auf der Welt.“ — „Sehr übel; ach Gott, ich bin ganz schwermüdig, ich bin ein unglücklicher Mensch.“ — „Ach es ist schrecklich, was ich leide.“

So lauten die unaufhörlichen Klagen, und die Briefe, die er in rascher Folge von Frankenthal erhält, sind nicht dazu angetan, ihn aufzurichten. Er wird von körperlichem Unwohlsein befallen, bekommt mehrmals Zufälle; kurz, er befindet sich in einem schrecklichen Zustande, umso mehr, als man ihm berichtet, seine Braut sei überredet worden ihm zu entsagen, und all ihre Verwandten seien gegen eine Verbindung mit ihm.

So fasst er denn den Entschluß, mit seiner Vergangenheit völlig zu brechen und in fremdem Lande ein neues Leben zu beginnen. Längst ist ihm wie so vielen, denen die Heimat die Erfüllung ihrer Wünsche versagte, die Schweiz als das begehrenswerte Land erschienen, wo ein

¹ Die Entlassungsurkunde wurde erst am 12. Juni ausgestellt: „Dass selber aus keiner andern Ursach als bloß wegen Verbesserung seiner Umstände, um Entlassung aus denen k. k. Diensten dass bittliche Ansuchen gemacht hat.“

Leben in der freiheit nach eigenem Wunsche möglich ist.
Dahin will er ziehen.

Er verkaufte sein Pferd und die übrigen entbehrlichen Sachen, schickte seinen Mantelsack nach Schaffhausen vor- aus und brach dann am 6. August früh 4 Uhr in Begleitung eines Chirurgen Keutsch zu Fuß von Ludwigsburg über Stuttgart nach dem Süden auf, wolversehen mit Rekommandationsschreiben, die ihm sein Gönner Prof. Jakobi in freiburg auf seine Bitte bereitwillig ausgestellt hatte.

Unter der helvetischen Revolution.

Schon am 9. August abends rückten die beiden Wanderer in Schaffhausen ein und nahmen im Gasthause zum „Löwen“ Quartier. „Die Wirtsleute Karten gespielt und brav gezecht, überhaupt ließt man auf allen Gesichtern Frohsinn und Munterkeit, Patriotismus blüht überall herum; hier spricht man schon durch die Kehle.“

Am andern Tage bewunderten die Wanderer den Rheinfall und fuhren dann den Rhein hinunter bis Eglisau, von wo sie sich nach Zürich wandten. Die Stadt mit dem See machte ihnen einen großen Eindruck. „Hier fehlt es mir an Worten, die prächtige Vue zu schildern, die der Anblick des See's gewährt.“ Natürlich interessiert den Offizier auch das Zürcher Militär. „Die Stadt Schützen und Artillerie grad, als wir ankamen, exerciert, sie feuerten vortrefflich, die Uniform der Artillerie ist dunkelblau und roth, Miliz hechtgrau und roth; die Weibels (Gerichtsdienner) haben quer getheilte Röcke, halb weiß, halb blau, auf der weißen Seite ist ein blauer Armel und vice versa.“